

Ein volksdeutscher Uhrmacher kämpft um seine Heimatstadt

(Schluß)

Einzelne Wagen mit Zivilisten und Bauern begegnen uns, die wieder in ihre Dörfer zurückfahren. Vor uns immer noch Schüsse. Wir kommen an die ersten Häuser und Straßen heran. Einzelne Häuser müssen gründlich durchsucht werden, denn immer wieder fallen Schüsse aus den Häusern, aus den Fenstern und Verstecken. Auf einmal ein Stocken, wir können nicht weiter. Die Polen haben die Brücke über den Bromberger Kanal gesprengt, dazu wird von allen Seiten auf uns geschossen. Was nun? Der General ist erbittert über die Heckenschützen und möchte am liebsten Artillerie einsetzen. Mit Rücksicht auf die vielen Deutschen in der Stadt läßt er es aber sein. Wir müssen versuchen, eine Verbindung mit dem Oberbürgermeister der Stadt zu erhalten, damit auf dessen Veranlassung die Zivilisten die Waffen niederlegen. Ein junger Oberleutnant, der Adjutant des Generals, und ich werden als Parlamentäre gehen. Ein Bettlaken an eine Stange gebunden ergibt die weiße Fahne. In einem Auto geht es in äußerster Geschwindigkeit nahe an die gesprengte Brücke heran. Wir steigen aus und gehen an den Rand der Brücke heran, die im Wasser liegt. Der Oberleutnant winkt mit der Fahne und ich warte, daß ich einem Menschen den Befehl des Generals an den Stadtkommandanten übermitteln kann. Aber ich konnte meine polnischen Sprachkenntnisse hier nicht anwenden, denn niemand ließ sich sehen. Wir haben wohl 5 Minuten gestanden, aber es war vergebens. Jenseits des Kanals steht auf dem Bahnübergang über die Straße ein Zug, den die Polen mobil gemacht hatten und von ihm aus die Straße entlang auf uns geschossen hatten, bis unsere Pak einen guten Treffer in dem Kessel der Lokomotive untergebracht hatte und nun der Dampf mit lautem Pfeifen entwich. Wir fahren wieder zurück. Hier treffe ich auf einen Zivilisten, den ich flüchtig kannte und der sich nun als Deutscher ausgibt. Ich war mir im Zweifel, ob das ein Deutscher oder ein Pole sei, und gab mich deshalb auch nicht zu erkennen. Er erzählte, daß er in dem Keller seines Grundstücks 15 Deutsche untergebracht hat und so der Mordlust der Polen entzogen hatte. Was sich in der Stadt getan hatte, wußte er auch nicht, da er seit einigen Tagen nicht mehr dort gewesen ist. Mittlerweile ist es Abend geworden. Wir beziehen in einer Försterei etwas außerhalb Quartier, richten uns dort ein, essen und waschen uns. Ein alter Radioapparat wird mit einer vorhandenen Batterie und Akku wieder in Schwung gebracht, und da höre ich denn nach langer Zeit wieder deutsche Nachrichten und erfahre nun noch einmal das, was ich schon im Laufe des Tages über die deutschen Operationen gehört habe. Meine Freude ist unbeschreiblich. Mit meinen neuen Kameraden habe ich mich sehr schnell angefreundet, obwohl es mir am Anfang schwerfiel, ihre Aussprache zu verstehen, da es alles Sachsen waren. In dieser Nacht habe ich endlich wieder einmal verhältnismäßig gut geschlafen, obwohl die Sorge um meine Angehörigen mich sobald nicht einschlafen ließ.

Am nächsten Morgen geht es weiter. Ich erreiche unsere Truppen, die schon von allen Seiten in die Stadt eindringen. Es ist der 5. September. Nennenswerter Widerstand wird nicht mehr geleistet, aber Vorsicht ist unbedingt nötig. Hin und wieder Schüsse. Ein verwundeter Kamerad wird nach hinten gebracht. An einem Bahnkörper liegen 18 ermordete Deutsche, mit Mänteln und Säcken zugedeckt. Furchtbar müssen die Polen hier gehaust haben, wie mag es nur im Mittelpunkt der Stadt aussehen? Die Sorge treibt mich immer weiter vorwärts. Wir kommen auf den Posener Platz, General v. G. immer an der Spitze, ich bei ihm, um jederzeit mit Auskünften zur Stelle zu sein. Wir kommen wieder nicht weiter. Auf der anderen Seite des Platzes eine Gruppe Menschen. Der General setzt sich hinten auf ein Motorrad, ein junger Offizier fährt mit einem zweiten nach. Der General will versuchen, Verbindung mit dem Stadtkommandanten aufzunehmen, da wir noch immer von Heckenschützen beschossen werden. Da — Schüsse! Der General kommt zurück, der Offizier ist von der Bande erschossen worden, den Rest hat der General entwaffnet und inzwischen herbeigeeilten Soldaten übergeben. Eine gerechte Strafe wartet der Mörder.

Von hier aus werde ich einem Nachrichtentrupp zugeteilt, der die Telefonverbindung zum Rathaus in der Altstadt legen soll; und ich soll führen. Mit nur wenigen Mann geht es von hier weiter. Die ersten Polen, Frauen und Kinder, kommen aus den Häusern heraus, werden aber von uns wieder zurückgetrieben, man kann nicht wissen, ob die Leute nicht versteckte Waffen haben. Unterwegs treffe ich einen guten Bekannten, der sich auch versteckt gehalten hat und in dauernder Angst schwebte, entdeckt zu werden. Auf dem Rathaus treffen wir schon andere Kameraden vor, die von einer anderen Seite dorthin gekommen waren. Nun endlich etwas Ruhe. Aber ich will weiter. Ich will sehen, wie es meiner Frau, meinem Kinde geht. Man läßt mich aber nicht gehen. Allein darf ich nicht fort, da in dem Mittelteil der Stadt, wo ich hin wollte, noch geschossen wird und die Säuberungsaktion noch nicht beendet ist, und von meinen Kameraden kann mich keiner begleiten, da beim Stab keiner abkömmlich ist. Also wieder warten. Lange halte ich es aber nicht mehr aus. Ohne viel Aufhebens verschwinde ich, nur einem Feldwebel habe ich Bēcheid gesagt, und fort bin ich. Unterwegs stoße ich auf mehrere erschlagene Polen, größtenteils in der Eisenbahneruniform mit der rot-weißen Armbinde; auf der Straße liegen sie herum, an der Kirche. Wie mag es meinen Leuten gehen? Was ist aus meinem Geschäft geworden? Bestimmt

geplündert, wie so einige Geschäfte, die ich unterwegs sehe. Ich komme näher, treffe einige Bekannte, die mich erkennen und mit Tränen in den Augen begrüßen. Tränen der Freude, Tränen des Schmerzes, denn sie wissen nicht, wo ihre Söhne, ihre Angehörigen geblieben sind. Am 3. September hat man sie fortgeholt, und seither fehlt jede Nachricht. Furchtbare Ungewißheit! Ich komme an mein Geschäft. Ich muß ein dummes Gesicht gemacht haben, als ich sehe, daß die Straßenuhr noch geht, sogar richtig geht; die Jalousien sind heruntergelassen und ganz. An der einen klebt schon die Bekanntmachung des Militärbefehlshabers in deutscher und polnischer Sprache. Ich herein ins Haus. Im Hausflur begegne ich wieder einem Freunde mit seiner Frau, die auch schon meine Frau suchen. Ich erfahre, als ich meinen Gehilfen erfreut begrüße, daß meine Frau schon zur Wohnung herübergegangen ist. Auf der Straße begegne ich unserer Hausgehilfin, einem deutschen Mädchen, die sich vor Freude kaum fassen kann. Meine Frau ist aber nicht mehr zu Hause, sondern mit meiner Schwägerin, die zusammen mit meiner Frau, meiner Mutter, die kurz vor Kriegsausbruch nach Bromberg gekommen war, und meinem Gehilfen mit dessen Frau in einem Keller unter dem Geschäft 3 Tage lang gesessen haben, unterwegs zu meinen Schwiegereltern, um zu sehen, wie es denen geht. Ich nun hinter den beiden Frauen her. Mittlerweile fangen die Stiefel an zu drücken, die für meine Füße etwas zu klein geraten waren. Immer wieder Bekannte auf der Straße, die nun schüchtern auf die Straße heraustreten und es nicht fassen können, daß deutsche Soldaten in der Stadt sind und das Morden der Polen aufgehört hat. Immer wieder werde ich erkannt, und freudige Zurufe und Heil Hitler schallt über die Straße. Kurz hinter den beiden Frauen spreche ich einen Knaben auf polnisch an, er möchte die Frauen doch anhalten. Als sich meine Frau und meine Schwägerin umsehen, erkennen sie mich nicht gleich, denn wo vermuten die mich auch schon hier. Die Wiedersehensfreude ist groß, groß die Freude, daß alle gesund geblieben sind, daß alle am Leben sind. Auch bei den Schwiegereltern ist alles in Ordnung. Nun beginnt ein Erzählen und Fragen. Meine Frau hat auch viel Aufregung gehabt. Am 3. September, als in Bromberg die Soldaten, begleitet von Zivilbanden, nach Deutschen suchten, wird meine Frau nach oben aus dem Keller gerufen. Sie muß den Laden aufschließen. Ein polnischer Offizier mit mehreren Soldaten und Zivilisten sind da und wollen nach Waffen suchen. Sofort wird nach mir gefragt. Meine Frau sagt, wo ich bin, und zeigt dem Offizier einen Brief von mir. Der ist nun beruhigt. Auf die Frage, ob im Geschäft Waffen vorhanden sind, sagt meine Frau, wir hätten keine Waffe. „Wer das glaubt“, sagt der Offizier, „wenn Ihr Mann polnischer Unteroffizier ist und solch ein Geschäft hat, hat er auch eine Waffe.“ Er bedeutet meiner Frau, daß, wenn tatsächlich eine Waffe gefunden wird, sie mit der Waffe erschossen würde. Als sie den Laden geöffnet hat, strömt die Soldateska herein. Der Offizier ist aber anständig, er verbietet, daß etwas mitgenommen wird, obwohl die Ware teilweise offen herumsteht. Auch den Panzerschrank muß meine Frau öffnen, in dem sich eine Menge Bargeld befand. Alles wird durchsucht, aber es ist nichts zu finden, es wird auch nichts gestohlen. Vor meinem Meisterbrief in der Werkstatt fuchtelte sie mit den Bajonetten herum (ich habe meine Meisterprüfung 1936 in Deutschland gemacht), scheinbar gefällt ihnen das Hakenkreuz nicht; aber auch der bleibt ganz. Endlich verlassen sie den Laden. Meine Frau atmet auf. Eine Weile noch stehen die Soldaten, bis der Offizier meiner Frau gestattet, wieder in den Keller zu gehen. Es war ein Glück, daß meine Frau gut polnisch sprechen konnte, sonst wäre sie wohl nicht so gut davongekommen.

Des Abends gehe ich wieder zum Rathaus zurück, um zu sehen, was dort los ist, und erlebe, wie die ersten Mörder eingeliefert werden. Elegante Polen sind darunter, denen ich kaum solche Schandtaten zugebraut hätte. Für die Nacht beurlaube ich mich, um meine Frau, die allein mit meinem Kleinen und dem Mädchen in der Wohnung ist, vor eventuellen Überfällen noch herumstreichender Banden zu schützen. Es passiert nichts. Am nächsten Tage bin ich früh wieder bei der Truppe und gehe dann vormittags mit einigen Kameraden zum Geschäft. Dort ist schon Hochbetrieb. Die Geschäfte wurden sofort geöffnet, sofern die polnischen Inhaber noch da waren und die deutschen noch am Leben, und das Leben beginnt wieder seinen alten Lauf zu nehmen. Schnell wird in einem Fenster das Führerbild ausgestellt, ein paar Blumen, eine Hakenkreuzfahne, und schon scharen sich die Menschen vor diesem Fenster, alle glücklich über die Befreiung vom polnischen Joch.

Schmerzliche Szenen erlebe ich noch am nächsten Tag auf dem Rathaus, als die deutschen Frauen nach ihren Männern und Söhnen suchen und fragen. Viele sind nicht mehr wiedergekommen. Viele der Besten haben auf furchtbare Art und Weise ihr Leben lassen müssen für die Befreiung dieses Landes von den Polen. Auch sie zählen zu den Helden des Dritten Reiches, die ihr Leben für die neue Größe des Reiches gegeben haben. Nun ruhen sie auf dem Ehrenfriedhof in Bromberg, der für diese Opfer geschaffen worden ist.

Wir Lebenden aber wollen mithelfen an dem Aufbau des Reiches Adolf Hitlers und wollen nie vergessen, daß er es gewesen ist, der uns von der Fremdherrschaft befreit hat und wieder heimgeholt hat in sein Reich.

Kurt Neufert, Uhrmachermeister, Bromberg.